

bigen unter einem Nachfolger der Apostel als Oberhirten als Gemeinde im Rechtssinne angesprochen werden können, d. h. inwieweit sie eines selbständigen verbandschaftlichen Handelns fähig sind, gehört zu den zahlreichen Fragen nach dem gesellschaftlich-rechtlichen Aufbau der Kirche, die noch der Klärung harren. Sicher ist, daß der Pfarrei solche Verbandschaftlichkeit nicht zukommt, niemals zugekommen ist; ebenso, daß die Pfarrei ausschließlich anstaltlichen Charakter besitzt und niemals einen anderen besessen hat. Sicher ist auch, daß zwischen Bistum und Pfarrei ein wesentlicher, nicht bloß ein Gradunterschied besteht. Der sogenannte Paroczialismus im Frankreich des 18. Jahrhunderts wollte diesen Unterschied verwischen; aus dogmatischen, nicht allein aus kanonistischen Gründen mußte die Kirche das zurückweisen. Die Kirche könnte die Pfarrei körperschaftlich aufbauen, genau so gut wie sie Bruderschaften u. a. m. innerhalb der Pfarrei körperschaftlich aufgebaut hat. Tatsächlich aber hat sie die Pfarrei niemals körperschaftlich gestaltet, weder vor dem Tridentinum noch nachher. Die Erklärung kann nicht darin zu finden sein, daß die Kirche aus Besorgnissen kirchenpolitischer Art den Pfarreingesessenen (zu denen übrigens die Kapläne und sonstigen dort ansässigen Priester — Katecheten, Religionslehrer, Verbandspräsidenten usw. — ganz ebenso gehören wie die Laien!) die gesamtgesellschaftliche Selbst- und Eigentätigkeit hätte versagen wollen. Der Grund muß vielmehr im Verhältnis der Pfarrei zum Bistum gesehen werden. Den Eingesessenen des „Pfarrei“ genannten Gebietsteils des Bistums wird aus Gründen größerer räumlicher Nähe, der leichteren wechselseitigen Erreichbarkeit oder Zugänglichkeit ein eigenes Gotteshaus und ein eigener, vom Bischof abgeordneter Seelsorger gegeben; sie bleiben aber wesentlich Bistumsangehörige. „Ubi episcopus, ibi ecclesia“: nicht der Pfarrer, sondern der Bischof ist der kirchliche Mittelpunkt.

Daß die Pfarrei nicht Gemeinde ist, keinen irgendwie gearteten verbandschaftlichen Charakter besitzt, vielmehr Gebietsteil („pars territorii“) des Bistums und nichts mehr ist, bedeutet nicht im mindesten eine Verkürzung der Laienrechte. Ebenso wenig bedeutet es „den Abweis einer Verwechslung, als sei das Kirchenvolk zugleich mit dem Pfarrer eine Art Körperschaft nach politischem Recht“ (a. a. O. Anm. 11). Die rein anstaltliche Gestaltung der Pfarrei ist nicht kirchenpolitisch, sondern im inneren Baugesetz der Kirche begründet. Was den Laien als Pfarreingesessenen abgeht, das haben sie als Bistumsangehörige. Wenn die Kirche ihnen pfarrliche Gliedschaftsrechte versagt, so nur, um sie unmittelbar um den Bischof zu scharen. Die Kirche versagt das Kleinere, um das Größere, Wertvollere und Wesentliche nicht zu schmälern!

Oswald v. Nell-Breuning S. J.

Felix Timmermans als Maler

Daß Felix Timmermans seine eigenen und auch die Bücher seiner Freunde selbst illustrierte, weiß jeder, der eines seiner Werke gelesen hat. Daß dieser gottbegnadete Dichter aber auch eine Reihe Zeichnungen, Aquarelle und Pastelle geschaffen hat, ist nur denen bekannt, in deren Hände während der ersten Kriegsjahre noch das schöne, von Hatzfeld geschaffene Erinnerungsbuch gelangt ist.

Seit den ersten Januartagen des Jahres 1947 ruht Felix Timmermans nun unter einem schlichten weißen Stein, der allein seinen Namen trägt, auf dem stillen Friedhof seiner Heimatstadt Lier, allzu früh dahingegangen, ein Opfer seiner Zeit.

Zum Gedenken an den Maler Felix Timmermans hat der flämische Touristenbund in diesen Tagen zu Antwerpen eine Ausstellung eröffnet, die einen großen Teil seines noch unbekannten Schaffens vereint.

Neben kostbaren, von ihm illustrierten Handschriften und den bekannt

gewordenen Zeichnungen zum „Pallierter“ und dem „Jesuskind in Flandern“ überraschen den Besucher dieser Ausstellung Ölgemälde von recht beträchtlicher Größe, ja sogar ein großer Glasfensterentwurf von einer Farbenfülle und kompositorischen Schönheit, wie man sie heute nur selten findet.

Felix Timmermans hat als Maler seine Eigenheiten, die seine Bilder vom Schaffen aller anderen Maler deutlich abheben. Einfach und schlicht wie seine Sprache ist auch der Strich seines Pinsels. Tiefe Frömmigkeit lebt neben einem derben Humor, leuchtender Sonnenschein neben den schweren Strichen, mit denen er seine von der Last des Lebens bedrückten Gestalten gezeichnet hat.

Die kindliche Frömmigkeit, wie wir sie aus seinen letzten Gedichten kennen, wie sie uns in dem köstlichen Spätwerk, das in Deutschland bisher noch unbekannt ist, dem „Minneke poes“ entgegentritt, lebt auch in den letzten Zeugnissen des Malers Timmermans.

Auffallend ist in dieser Ausstellung, wieviele Bilder Felix Timmermans um den Stoff seines „Franziskus“ gemalt hat. Immer wieder beschäftigt ihn das Leben dieses Heiligen; er hat einen Franziskuskalender geschaffen und in einem großartigen Bilde den Tod des Heiligen gestaltet. Immer wieder zeigt er ihn in seiner Gottgeborgenheit, in jenen sanften Farbtönen, die den Strophen seines Franziskussonnettes entsprechen:

„Und in dem Reinen lodern Gottes
Brände,
Durchbohren ihm die Füße, Herz und
Hände,
Aus jeder Wunde jauchzt das
Sonnenlied.“

Prozessionen, Kirmes-Bilder, buntes Leben in Flandern nehmen im Schaffen des Malers gleichen Raum ein wie in den Werken des Dichters Timmermans. Daneben stehen Landschaftsbilder und verraten den Ursprung jener lyrisch schönen Szenen, die das dichterische Werk immer wieder durch-

flechten. Allein im Bildwerk jedoch finden wir die großen Darstellungen visionären Charakters, in denen sich breugelsche Züge wiederfinden. Felix Timmermans hat in seiner Dichtung stets das reale Milieu bevorzugt, die Zeichenfeder jedoch gestaltete auch apokalyptische Gesichte. Aber auch diese sind auf die Erde herabverlegt, sie atmen die Erdschwere und die Liebe zu dieser Welt, von der das Schaffen Timmermans getragen war.

Was den Besucher dieser Ausstellung wohl am tiefsten berührt, ist das Empfinden der künstlerischen Einheit im Werke des Dichters und Malers. Es besteht eine eigenartige Harmonie zwischen der Schreibfeder und dem Pinselstrich; was Timmermans sagte — ob mit Worten oder im Bild — ist immer unverkennbar „Felix Timmermans“. Wenn wir uns seiner eigenen Worte erinnern, daß einst nur wenig fehlte, und er wäre Maler geworden, oder wie er im Scherz zu sagen pflegte: „Nur das Frühaufstehen auf der Akademie, an das ich mich nie gewöhnen konnte, war schuld daran...“, so geht aus dieser ersten Ausstellung seines malerischen Werkes erst so recht hervor, was uns an diesem Künstler „verloren ging“.

Ein Gedanke drängt sich bei dieser Ausstellung dem Besucher auf: Vergleichen wir das Malwerk des jüngst erst von uns gegangenen Künstlers mit den vielen Ausstellungen seiner Zeitgenossen, die als Maler Ruhm und Ehre erlangt haben, so sehen wir hier das wirklich Gesunde, Echte inmitten einer entarteten Welt, sehen, was tiefe Gottgeborgenheit und echte Liebe zur Heimat auch heute noch, in dieser Welt, die aus den Fugen ist, zu schaffen vermag. Das Malwerk Felix Timmermans ist das Zeugnis eines Künstlers, der die Welt mit allen ihren Licht- und Schattenseiten erlebte, heute, mitten unter uns, und dem die Gnade zuteil wurde, dieses Erleben fruchtbar zu gestalten.

Georg Hermanowski